Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 2

Artikel: 's Tschappele
Autor: Wolf, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661155

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vertrauen.

Von Sofie Hämmerli-Marti.

S'wöi jungi Summervögeli sind
Hüt früe dur d' Matte gfloge,
Und händ us jedem Blüemli gschwind
De best Hung usegsoge.

Do chunt es Humbeli derhär
Und brummlet: „O ihr Lumpe,
Tüend, wi wenn's all Tag Sunndig wär
Und wüsset nüt as z' gumpe.

Händ ihr nid ghört? S' chunt anderi Zit,
Keis Glück blibt uf der Aerde,
Ihr flüged allwäg nümme z'wit!
Wenn's nachtet, müender stärbe.

Doch weidli über d' Matt und s' Fäld
Sind d' Summervögeli zoge,
Und i der lustige Bluemewält
Isch gschwind säb Gmurr verfloge.

Es-njeders dänkt: s'isch lang bis z' Nacht,
Knd iez sind schöni Tage,
Mer het no nie nüt besser gmacht
Mit Chumberen und mit Chlage.

Und schlofe mir au einist i,
Wenn d' Sunne nümme lachet:
Mir sind no allmol gärn und gli,
Wenn's Zit gsi ist, erwachet.

Nachdruck verboten.

's Tschappele.*)

Von Carl Wolf.

„Na, was weiter das Müller Lenele für ein Hascherl ist", sagten die Weiber im Dorfe, wenn das Kind von der alten „Nahndl" über die Straße getragen wurde. Und es war auch so. Zur Zeit als andere Kinder schon in der Stube herumtappten, konnte das Lenerl noch nicht einmal stehen, und wenn die Mutter die unterste Schublade des Kastens aufzog und das Lenerl hinstellte, damit es sich mit den Händchen da halten sollte und so das Laufen lernte, so setzte es sich schnell wieder auf den Boden. Es war gerade, als wenn der entsprechende Körperteil zu diesem Zweck besonders kräftig entwickelt wäre.

Und als andere Kinder schon allerlei plaudern konnten, so „telfte" das Lenerl mit schwerer Zunge erst „Tata" und „Mamma". Besonders erfahrene Weiber meinten, das Kind habe eine zu große Zunge und andere setzten noch bei: und einen zu kurzen Verstand. Besonders die Sagschneiderische betonte diesen Umstand immer, weil sie sich ärgerte, daß der Müller in den Ausschuß gewählt wurde und ihr Mann nicht. „'s Tschappele schlagt halt dem Vater nach", meinte sie boshaft. Das Mädchen hat aber merkwürdig schöne Augen, mit denen es förmlich sprechen

*) Siehe Bücherschau.

konnte. Wie glänzten sie vor Begierde, zeigte man ihr einen schönen Apfel, wie funkelten sie, wenn man sie neckte. Wie traurig konnten sie d'reinschauen, wenn man ihr etwas versagte und fast schwärmerisch aussehen, wenn sie ihren Freund, den Spangler-Rudl anguckte.

Zwischen dem Lenerl und dem Rudl hatte sich eine ganz merkwürdige Freundschaft entsponnen. Der Rudl war einer der wildesten Jungen im Dorfe; seine Mutter wußte oft nicht, wo die Zeit hernehmen, die Löcher in den Hosen zu flicken, und der Vater zerstörte sämtliche Haselnußstauden in der Umgebung. Kein Baum war ihm zu hoch, keine Wand zu steil und kein Graben zu breit. Hatte sein Vater selbst süße Trauben in seinem Garten, so schmeckten ihm die des Nachbarn doch viel besser, und unter je schwierigeren Umständen er sich eine Tasche voll Nüsse holen konnte, desto lieber war es ihm. Im Wettlauf holte ihn kein Bursche ein im Dorfe. Doch ja, einer, der magere Schneider-Andreasl hatte es einmal versucht, aber nicht mehr zum zweitenmale. Denn als er wirklich als Sieger aus dem Kampfe hervorging, empfing er von Rudl eine solche Tracht Prügel, daß er gerne auf die Ehre des besten Läufers verzichtete.

Stundenlang konnte der Rudl mit dem Lenerl in einer Ecke des Dorfplatzes hocken und an dessen einfachen Spielen teilnehmen. Wenn sie ein mit Fetzen umwickeltes Scheit als Puppe an ihr kleines Herzchen drückte, spielten sie „Vaterles und Mutterles" oder „Doktorles". Oder sie spielten „Bauer und Bäuerin". Da waren dann die Tannenzapfen Kühe und der leere Hundstall des Wirtes der Hof. Da war der wilde Bube wie ausgewechselt, kaum mehr zu erkennen. Später, als die Kinder gemeinsam die Dorfschule besuchten, wartete der Rudl immer vor dem Hause, bis das Lenerl mit der Schultasche heranschlenderte, und ebenso nach der Schule. Rudl's Feinde, die sich nicht an ihn heranwagten, hatten wegen dieser auffallenden Freundschaft einen Uebernamen erfunden. Eines schönen Tages, als Rudl wieder die Dorfstraße entlang wanderte und mit dem Lenerl plauderte, riefen ihm einige Jungen nach: „Kittlhucker, Kittlhucker!" Hei, wie flog da die alte lederne Schultasche in den Straßengraben, daß die Schiefertafel in hundert Scherben zersplitterte, und dann wurde Jagd gemacht auf die Uebeltäter. Eine solche Balgerei hatte schon lange nicht mehr stattgefunden im Dorfe, und Rudl mußte am andern Tage zur Strafe über Mittag in der Schule bleiben, weil er den „Ganthofer" Buben, welcher dem Lehrer bei jedem Schweineschlachten immer fünf große Würste brachte, gar übel zugerichtet hatte. Warum mußte der dumme Junge auch gerade den „Ganthoferischen" erwischen. Hätte er lieber den „Weberhüttler" gebeutelt. Dort hatten Sie vergangene Woche geschlachtet, aber keinem Menschen war auf dem Neidhof

der Lehrer eingefallen. Hungerige Bande, so dachte sich der Lehrer, als er den Rudl in die Schulstube sperrte. Das Lenerl aber schlich sich nach dem Mittagessen an das Schulhaus heran, spießte auf eine Stange einen Brodlaib, den es der Mutter aus dem Schrein g'stibitzt, und reichte ihn dem hungerigen Rudl hinauf, wobei ihr ein Tränchen über die braune Wange lief.

Wurde der Rudl immer aufgeweckter und findiger, so blieb das Lenerl „a gut's Tschappele", wie die Leute bezeichnend sagten. Sie wurde verlegen, wenn sie Jemand ansprach und war am liebsten allein. Sie konnte Stunden, ja Tage lang bei ihrer Arbeit sitzen, ohne auch nur ein Wort zu verlieren, ja ohne aufzusehen, wenn Jemand in die Stube trat. Nur wenn der Rudl, der inzwischen einer der nettesten Bursche im Dorfe geworden und seinem Vater schon tüchtig im Geschäfte half, zum Besuch kam, wurde sie lebhaft. Dann rückte sie auf ihrer Bank am Fenster, um dem Jugendfreunde Platz zu machen und das Herzchen klopfte ihr höher in der Brust. Sie liebte ja den Jugendgenossen mit der ganzen Innigkeit ihres stillen, jungen Herzens. Sie liebte ihn mehr als ihr Leben. Wenn sie stundenlang dasaß und keine Silbe sprach, oder am Abend vor der Haustüre, und zu den Sternen aufsah, dann sagten die Leute spöttisch: „'s Lenerl ist ein rechtes Tschappele, 's denkt rein an gar nichts." Und gerade diese stillen Stunden waren ihre allerglücklichsten. Da träumte sie sich als eine reiche Bauerstochter und schön, sehr schön, wie die blonde Müller-Anna oder wie ihre junge Verwandte, die Rosa, welche seit einigen Monaten bei ihnen lebte. Und dann kam der Rudl und wagte nicht zu ihr aufzuschauen. Sie aber war so lieb und gut mit ihm, daß er ihr endlich seine Liebe gestand. Oder sie war eine Königstochter und der Rudl ihr Page. Dann zogen sie hinaus auf die Jagd und hatten sich lieb und sie machte ihn zum König. Solch närrisches Zeug konnte sie träumen, mit offenen Augen, stundenlang. Und wenn dann wirklich der eine oder andere Bursche sich heranmachte an das Lenerl, so wurde sie so verzagt, daß jedem die Lust verging, mit ihr anzubandeln. „'s ist halt ein Hascherl, die Leni," sagten dann die Burschen lachend.

Der Rudl kam aber immer häufiger auf die Mühle und wenn er auch mit der Leni stets freundlich war und ihr immer etwas mitbrachte, eine schöne Frucht oder eine Blume, so war es eigentlich die junge Verwandte, welche seit einiger Zeit im Hause zu Besuch war, die ihn anzog. Die Gustl war ein munteres fröhliches Kind, ganz der Gegensatz zu Leni. Singend und lachend flog sie Stieg' auf und Stieg' ab und hatte ihre besondere Freude daran, als einst der Müller sagte, daß, seit sie im

Hause sei, alle Burschen aus dem Dorfe die Mühle umschleichen, wie der Fuchs den Hühnerstall. So was schmeichelte ihrer Eitelkeit, denn eitel und nebenher auch putzsüchtig war sie mehr als eine Stadtmamsell. Wie alle Burschen im Dorfe, hatte auch Rudl Herz und Kopf an die Schöne verloren, aber so oft er sich auch vornahm, ihr seine Liebe zu gestehen, so brachte er das Geständnis nicht über seine Lippen, vor Angst, abgewiesen und ausgelacht zu werden.

Es war eine schöne helle Mondnacht und der Mühlbach glitzerte wie Silber, und die Tropfen, vom laufenden Rade in die Höhe geworfen, funkelten bald wie Leuchtkäfer, bald wie Diamanten. Das Laub auf den Bäumen flatterte im leichten Luftzug, wie ein großer Schwarm von Schmetterlingen, und auf dem Dache der Mühle schlich eine Katze, um zu spähen, ob etwa der Taubenschlag offen sei. Das falsche, tückische Vieh! Das Lenerl saß wie gewöhnlich träumend auf dem großen Mühlsteine vor dem Hause. Da kam der Rudl, die Joppe über die Schulter geworfen und seinen Hut aufs rechte Ohr gerückt, über den Zaun gestiegen und setzte sich neben das Lenerl. Das Mädchen sprach keine Silbe zum Willkomm, aber ein unendlich glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht. Rudl hatte beide Arme auf seine Knie aufgestützt und kraute dem Hunde, der faul ausgestreckt zu seinen Füßen lag, hinter den Ohren. Es war fast, als sei er in Verlegenheit, wie er ein Gespräch mit dem Mädchen anknüpfen sollte.

„Lenerl", sagte er dann endlich, „nicht wahr, du bist mir immer gut gewesen. Zur Zeit, als wir noch Kinder waren und auch heut' noch."

Dem Mädchen schoß das Blut zum Herzen, wie im Schrecken. Was wird nun kommen? Wird ihr nun der Rudl sagen, daß er sie gern hat, daß er sie liebt, zum Schatz will? O nein, das wäre zu viel Glück, zu viel!

„Schau Lenerl", fuhr der Bursche fort, „es ist ein kurioses Ding, das mit der Lieb'. Ich habe gemeint, das sei die Lieb', weißt, so wie ich dich gerne hab'. Aber von der Zeit an, daß ich die Rosa gesehen hab', weiß ich erst, was Lieb' ist. Tag und Nacht muß ich an die Rosa denken, und schau ich vor mich hin in das Leben, ist alles voll Licht und Sonne, voll Glück und Freud', wenn ich mir's mit der Rosa denk'. Ohne sie aber muß es sein wie der Winter: Eis, Schnee und Kält' — o ich will gar nicht daran denken."

Dem armen Lenerl krampfte sich das Herz vor Weh und Schmerz zusammen. Das also war das Ende ihrer Träume, ihrer, ach, so schönen Hoffnungen.

„Schau, Lenerl," sagte der Bursche weiter, „wenn du halt mit der Rosa reden wolltest; mußt ihr sagen, wie ich sie gern hab', o so viel gern, und wie ich nicht leben kann ohne sie. Wirst dir auch alles merken, Lenerl?"

„Freilich, freilich", antwortete das arme, gequälte Kind tonlos.

„Weißt, dann kannst ihr auch sagen, daß mir der Vater das Geschäft geben wird, und daß wir schon zu leben haben. Wir können schon an einem Werktag auch ein Bratl übertun, wenn wir gerade Glust darauf haben, und Sommerfrisch kann sie auch gehen, ins Mitterbad oder auf den Brenner, oder ins Pustertal, wie sie grad will und — und — was hab' ich noch sagen wollen? Ja richtig! Eine neue Einrichtung hat die Mutter kauft in der Stadt, weißt ein weiches Kanapee und Polsterstühl und zwei hartholzene Bettstellen. Nein, von die Betten sagst nichts, Lenerl, das — das könnt' sie oft übel aufnehmen, die Rosa."

Das Wasser rauschte und die Tropfen funkelten im Mondenschein wie Silber und Diamanten. Unten im Dorfe spielte der Schullehrerssohn auf seinem Flügelhorn ein Lied und das klang so traurig durch die Nacht, so traurig:

„Ich hab' Dich geliebt, und liebe Dich noch,
Und fiele die Welt zusammen."

So klang das alte Volkslied durch Wald und Au. Und oben vor der Mühle saß ein stilles Mädchen. Es hatte die Hände in dem Schoß gefaltet und das Köpfchen gesenkt. Und nun glänzten nicht nur die Wassertropfen, welche das Mühlrad sprühte, nun funkelten auch zwei Diamanten, die aus den Augen des Mädchens langsam über die Wangen rollten. Und wie lieblich war das Mädchen, als es so da saß, vom Mondenlichte umflossen. Und die Menschen verstanden es nicht. Weil es ein stilles, in sich gekehrtes Kind gewesen, nannten es die klugen Menschen dumm. Und weil Niemand verstanden hatte, in dem kleinen Kinderherzchen zu lesen, nannten sie es beschränkt. Und weil die ersten Worte, welche das Kind verstehen lernte, Worte des Mitleides waren, wurde das arme Gemüt verschüchtert, und vor lauter Ueberlegen, warum es nicht so gescheidt sei, wie andere Kinder, und überschüttet von dem gütigen Bedauern der klugen Menschen, wurde es endlich das schüchterne, träumerische „Tschappele".

„Ich hab' dich geliebt und liebe dich noch", sprach das arme Mädchen, immer die Worte des Liedes nach dem Klange der Melodie wiederholend. Und der Bach rauschte und die Bäume ringsum neigten ihre Wipfel, als wollten sie bedauernd dem armen Kinde zunicken, das nun seine Liebe einsargte tief in ihr armes, unverstandenes Herz.

„In Gedanken."
Illustration zu „Nume gspunne!"

* * *

Seit der Zunahme der Bevölkerung im Dorfe und, wie es ja schon einmal geht auf der Welt, mit dem gleichen Schritt haltenden Wachsen der Dürftigkeit, wurde es dringend nötig, eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu errichten. Und nicht nur die Armen, sondern auch die Wohlhabenden schickten ihre Kinder hin, denn da lernten sie allerlei artige Sachen. Stäbchen legen, stricken, mit Würfeln allerlei Häuser bauen, dann gingen sie wieder an die frische Luft und sprangen wie die Zicklein im Garten herum. „Nein", ruft da oft im Hause eine ängstliche Mutter „was mein Buberl nur hat? Er ißt wie ein Zeiserl beim Mittag. Freilich schaut er auch aus, so hatschet, wie ein junges Spatzerl". Und in der Anstalt? Da sitzen die Kinder in langer Reihe auf dem Bänkchen und trommeln mit den Blechlöffeln auf ihre Näpfe, denn sie haben Hunger. Einen ordentlichen gesunden Hunger, den keine „Pappelen" und „Zuckerlen" verdorben haben.

„Ruhe," ruft die liebe Schwester Veronika, welche der Anstalt vorsteht, und die Kleinen stehen da, die fetten Händchen zum Gebet gefaltet.

Lie — ber — Gott, — schenk' — uns — Speis' — und — Trank, —
Und — wir — sa — gen — dir
Recht — von — Her — zen — Dank!"

und dabei schielen sie verlangend auf die dampfende Suppenschüssel.

Wenn auch die Schwester Veronika für alle Kinder voll Liebe und Güte ist, — eines der Kleinen sagte einmal, „die Schwester Veronika ist besser als Zuckerkandis," — so hat sie doch die zwei Kleinen des Spenglers im Orte über alles in ihr Herz geschlossen. Für sie wußte sie die schönsten Geschichten, hatte sie immer eine besondere Gabe und wenn sie die Kleinen am Abend entlassen mußte, sagte sie immer: „Grüßt mir Vater und Mutter schön, Kinderln, gelt?" Und der Pfarrer im Orte sagte: „Wer hätte geglaubt, daß unser „Tschapperl", das Müller Lenerl, ein solches Herz voll Liebe und Güte habe!"

Ja, ja, die klugen Menschen verstehen es nicht immer, die Herzen aufzuschließen und zu erkennen.